



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bornhak, Conrad: Weltherrschaft und europäisches Gleichgewicht

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Weltherrschaft und europäisches Gleichgewicht

Von Professor Dr. Conrad Bornhaf

Wit der Einseitigkeit, die den Völkern des Altertums eigentümlich ist, schloß dessen Entwicklung mit einem Volke ab, das nur in dem Gedanken an Recht und Staat lebte und mit einer bis dahin beispiellosen politischen Befähigung die ganze, damals bekannte Kulturwelt in dem römischen Weltreiche zusammenfaßte. Größeres schien nimmer erreichbar. Und christliche Mystik faßte denn auch im Anschlusse an die Weissagungen des Propheten Daniel das römische Reich als die letzte der großen Monarchien auf.

Nichts läßt Roms Größe gewaltiger erscheinen, als daß das römische Reich selbst nach seinem Untergange noch fortlebte. Es setzte sich einmal fort in der römischen Kirche des Mittelalters, die, gestützt auf die Überlieferungen des römischen Beamtenstaates ein geistliches Reich begründete, das unter den großen Päpsten auch die weltliche Gewalt an sich zu ziehen schien. Aber auch die Germanen, die das römische Weltreich zerstörten, knüpften schließlich ihre eigene Staatsgewalt an die ewige Roma an. Das fränkische und später das Deutsche Reich erhoben mit dem Anspruche, das römische Reich fortzusetzen, auch dessen Anspruch auf die Weltherrschaft. So ist das Mittelalter beherrscht von dem Augustinischen Gedanken des Civitas dei, des Gottesreiches auf Erden unter der obersten Herrschaft des Kaisers, dann des Kaisers und des Papstes und dann des Papstes allein. Die Einheit der Christenheit suchte sich auch in einer einheitlichen staatlichen Gemeinschaft zu betätigen, die alle Grenzen der Völker und Länder überschritt.

Diese Weltherrschaftspläne erloschen in dem weltgeschichtlichen Kampfe zwischen Kaisertum und Papsttum. Mit dem Untergange der Hohenstaufen brach die Herrschaft des Kaisertums, mit der babylonischen Gefangenschaft der Kirche zu Avignon die des Papsttums zusammen. Statt dessen zeigt das ausgehende Mittelalter überall die Entstehung nationaler Staaten, nur Deutsch-

land und Italien, die Grundlagen der bisherigen Weltherrschaftspläne, im tiefsten staatlichen Verfall. Das alte politische System war tot, das neue noch nicht da oder erst im Entstehen begriffen.

Da erweckte die Heiratspolitik der Habsburger den Gedanken an die Weltherrschaft des mittelalterlichen Kaisertums noch einmal zu neuem Leben. Die Monarchie Karls des Fünften, auf Grund der verschiedensten Rechtstitel zusammengerafft, bildete noch einmal ein Weltreich, erhoben über alle Grenzen der Länder und Völker und in dem neu entdeckten Amerika zum ersten Male über die bisher bekannte Kulturwelt hinausgreifend, in der That ein Reich, in dem die Sonne nicht unterging. Schwerlich hätte diese bunt zusammengewürfelte Masse von Reichen auf die Dauer zusammengehalten werden können. Zwei Umstände haben es aber die Regierungszeit seines Begründers nicht überdauern lassen. Es war einmal der Widerstand der nationalen Staatsbildung, als deren kräftigste und vorgeschrittenste Frankreich die Führung übernahm. Dazu kam die verhängnisvolle Hauspolitik der Habsburger, die Spanien mit seinen Nebenländern von Österreich mit der römisch-deutschen Kaiserkrone trennte.

Doch die Entwicklung des fränkischen zum deutschen Kaisertum schien sich hier wiederholen zu wollen. Das spanische Teilreich der Habsburger nahm die Überlieferungen der Gesamtmonarchie Karls des Fünften auf und damit auch deren Weltherrschaftspläne. Es konnte das um so eher, da Frankreich, in dem einst Karl der Fünfte den stärksten Widerstand gefunden, sich infolge der Religionskriege im tiefsten Verfall befand, und Philipp der Zweite nicht weit davon entfernt schien, wie schon die portugiesische so auch die französische Krone auf sein Haupt zu setzen. Und diese Gewalt war eine wahre Weltherrschaft. Denn alle Meere und deren Küstenländer, zu denen überhaupt die Europäer kamen, wurden von der spanisch-portugiesischen Flotten- und Kolonialmacht beherrscht. Da nahm an Stelle Frankreichs ein anderer Staat den Widerstand der nationalen Staatsidee gegen die Weltherrschaft auf, England. Mit dem Untergange der spanischen Armada waren der spanischen Weltherrschaft ihre Schranken gezogen.

Doch England war es noch nicht beschieden, die Früchte seines Vorkämpfertums zu ziehen. Es erging ihm im siebzehnten Jahrhundert genau ebenso, wie vorher im sechzehnten Frankreich. Es verfiel in Schwäche und Bürgerkriege. Den Vorteil der englischen Schwäche unter dem unfähigen Königshause der Stuarts benutzte wieder Frankreich. In dem Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland, der Bürgerkriege in England stieg Frankreich unter seinen großen Staatsmännern Richelieu und Mazarin und unter seinem Könige Ludwig dem Bierzehnten zur beherrschenden Macht des Festlandes und zur ersten Flotten- und Kolonialmacht empor. Es schien, als sei es der Welt beschieden, in raschem Wandel der Dinge die eine Weltherrschaft durch die andere ersetzt zu sehen. Doch wiederum erweckte die entstehende Weltherrschaft auch die nationalen Widerstände in umfassenden Koa-

tionen. Ludwig der Vierzehnte schien am Ziele seines Strebens, als der letzte spanische Habsburger Karl der Zweite in seinem Testamente den Enkel des französischen Königs, Philipp von Anjou, zum Erben der spanischen Monarchie eingesetzt hatte. „Es gibt keine Pyrenäen mehr“, jubelte Ludwig der Vierzehnte, Spanien war eine Sekundogenitur der französischen Krone, nicht viel mehr als eine französische Statthaltertschaft in dem immer noch gewaltigen Umfange der spanischen Monarchie. Doch gerade diese Vollendung der Weltherrschaft mußte den Widerstand aller anderen, dadurch bedrohten Staaten Europas hervorrufen. So kam es zum spanischen Erbfolgekriege.

Der Hauptbeteiligte auf der anderen Seite schien allerdings Österreich, das selbst Anspruch auf das Erbe der spanischen Monarchie erhob. Doch die Führung übernahm England, vor kurzem durch Wilhelm von Oranien von der Herrschaft der Stuarts und damit von der französischen Vasallenschaft befreit, in dem der Gegensatz der Nationalität zur neuen Weltherrschaft sich am kräftigsten regte. Dagegen, daß durch Berufung der österreichischen Habsburger die Weltherrschaft Karls des Fünften sich erneuerte, schien ausreichend Vorsorge getroffen, indem nicht der Kaiser, sondern sein jüngerer Sohn zur spanischen Thronfolge berufen wurde. Und der mangelnde geographische Zusammenhang der beiderseitigen Besitzungen ließ eine solche Sekundogenitur nicht bloß als österreichische Statthaltertschaft erscheinen, abgesehen davon, daß die politische Stellung des Kaisertums viel schwächer war als die Ludwigs des Vierzehnten. Die Thronfolge der österreichischen Habsburger in Spanien war also der beste Niegel gegen die Entstehung einer neuen Weltherrschaft.

Doch als die verbündeten Mächte dem Siege über Ludwig den Vierzehnten schon ganz nahe waren, durchkreuzte das schnelle Hinsterben der österreichischen Habsburger die Pläne. Als Kaiser Joseph der Erste 1711 starb, war der von den Verbündeten erhobene habsburgische König von Spanien Karl auch der Erbe der österreichischen Erblande und damit auch voraussichtlich des Kaisertums. Damit war die Wiedergeburt der Monarchie Karls des Fünften in nächste Nähe gerückt. Das führte den vollständigen Umschwung der englischen Politik herbei. Es war nicht das berühmte Glas Wasser und der Zwist der Königin Anna mit ihrer Hofdame Lady Marlborough, was den Sturz des Wigh- Ministeriums bewirkte, sondern ein Wechsel des Ministeriums und des Partei- regiments war eine unabwendbare Notwendigkeit geworden, weil die englische Politik andere Bahnen einschlug.

Dieser Wechsel war veranlaßt durch das alte englische Interesse, keine überragende Macht auf dem Festlande aufkommen zu lassen. So kam es 1713 zum Frieden von Utrecht, in dem der neue politische Grundsatz des europäischen Gleichgewichtes zum ersten Male mit Bewußtsein durchgeführt wird. Österreich erhält die europäischen Nebenländer der spanischen Monarchie, die, von den österreichischen Stammländern geographisch getrennt, für Österreich, das keine Flotte besaß, eher eine Schwächung und größere Verwundbarkeit als eine

Stärkung bedeuteten. Andererseits war Spanien um diese Nebenländer geschwächt. Spanien mit seinen Nebenländern wurde zwar dem Enkel Ludwigs des Bierzehnten zugesprochen, aber er mußte dafür sich und sein Haus vom Hause Frankreich loslösen und auf jede Thronfolge in Frankreich verzichten. Frankreich endlich, aus tausend Wunden blutend und aufs äußerste geschwächt, trug keinen anderen Gewinn davon, als daß ein Bourbone auf dem spanischen Throne saß. Und dieser Gewinn eines dreizehnjährigen Krieges war höchst zweifelhafter Natur. Denn dieser selbe Bourbone geriet schon mit dem Frankreich Ludwigs des Fünfzehnten in Kriegszustand. Die Pyrenäen, die Ludwig der Bierzehnte verschwunden glaubte, hatten sich als außerordentlich dauerhaft erwiesen. Damit war das neue politische System Europas besiegelt. Der einzige wirkliche Sieger des spanischen Erbfolgekrieges war England. Denn Versuche einer festländischen Weltherrschaft waren für die Zukunft vereitelt. Die Festlandsmächte standen sich künftig, allseitig gewappnet, in wechselseitiger Eifersucht gegenüber. Keiner durfte vor benachbarten Feinden wagen, auf das Meer hinauszugehen. Das Meer und die fremden Weltteile lagen England offen.

Die Herstellung des europäischen Gleichgewichtes war die Voraussetzung für eine neue, viel umfassendere Weltherrschaft, als die es je gegeben, die Englands auf und über dem Meere. Schon war die neue Weltherrschaft in das englische Volksbewußtsein übergegangen. In jener Zeit dichtete James Thomson (1700—1748) sein Lied *Rule Britannia, Britannia rule the waves*:

„All thine shall be the subject main,
And every shore it circles thine.“

Höher konnte sich politischer Ehrgeiz nimmer versteigen.

Es handelte sich nur noch darum, den Gedanken in die Wirklichkeit umzusetzen. Die Kriege der feindlichen Festlandsmächte untereinander boten dazu die beste Gelegenheit. England verband sich bald mit der einen, bald mit der anderen Gruppe, je nachdem sein politischer Vorteil es zu erheischen schien, so im ersten und zweiten Schlesiſchen Kriege mit Österreich, im Siebenjährigen Kriege mit Preußen, trug aber auch nicht das geringste Bedenken, seine bisherigen Bundesgenossen vertragsbrüchig im Stiche zu lassen, sobald es seine eigenen Zwecke erreicht hatte. Vor allem benützte es die Gelegenheit, seinen europäischen Gegnern überseeische Kolonien abzunehmen und damit sein eigenes Kolonialreich zu erweitern. Namentlich die französische Kolonialmacht, die unter Ludwig dem Bierzehnten zur glänzendsten Blüte gelangt war, wurde endgültig zugrunde gerichtet. Friedrich der Große verhalf im Siebenjährigen Kriege den Engländern zum Erwerb von Kanada und Indien von Frankreich und wurde dafür von England verlassen, sobald es sich seine neuen Erwerbungen gesichert hatte.

Das System des Utrechter Friedens beherrscht das ganze achtzehnte Jahrhundert. Indem es unter dem Titel des europäischen Gleichgewichtes keine überragende Festlandsmacht aufkommen läßt, gibt es gleichzeitig die Grundlage

der englischen Seeherrschaft. Da hört nach englischer Auffassung das Gleichgewicht auf. Denn es entspreche der Natur des Meeres, nur einen Herren haben zu können. Und dieser eine Herr könne selbstverständlich nach der ganzen Sachlage nur England sein. Andere Mächte bewegen sich auf dem Meere nur kraft der großmütigen und wohlwollenden Duldung Englands, und jeder Versuch einer eigenen Seeherrschaft ist eine frevelhafte Beleidigung englischer Interessen. Im allgemeinen konnten die europäischen Mächte an einen solchen Frevel schon deshalb nicht denken, weil sie genug mit ihren feindlichen Nachbarn auf dem Festlande zu tun hatten.

Da wird gegen den Schluß des Jahrhunderts die englische Selbstgenügsamkeit jäh unterbrochen durch die französische Revolution und das auf ihrer Grundlage erwachsene Napoleonische Kaisertum.

In der Beurteilung Napoleons hat sich während der letzten Jahrzehnte, seit wir England besser kennen gelernt haben, ein bedeutender Wandel vollzogen, nicht erst durch den Krieg, sondern schon vorher. Man vergleiche nur das vernichtende Urteil Treitschkes mit dem gerecht abwägenden von Lenz. Gewiß, Napoleon hat viel gelogen, fast wie ein Engländer, aber deshalb war nicht alles an ihm Lüge. Man ist jetzt geneigt, ihm Glauben zu schenken bei seiner Versicherung, er habe als Frankreichs Herrscher in Frieden leben wollen, sei aber von England durch immer neue Koalitionen von Krieg zu Krieg gehezt worden. In der That, alles spricht dafür, daß seine Politik einzig und allein von dem Gegensatz zu England beherrscht war. Um England zu bekämpfen, mußte er sich selbst das Festland unterwerfen. So wurde er der Welteroberer. Neben die englische Weltmacht auf dem Meere setzte er die seine auf dem Festlande. Auch seine Pläne in fremden Weltteilen, die er teils ausführte, wie in Ägypten, teils in Aussicht nahm, wie über Rußland nach Indien, richteten sich gegen England. Nur den ihm von einem Amerikaner vorgelegten Plan eines Unterseebootes verwarf er als phantastisch. Die Weltmacht konnte mit der Weltmacht nicht in Frieden leben, es blieb nur der Kampf bis zum äußersten. Die festländische Weltmacht erlag schließlich den immer neuen Feinden, die England erweckte. So blieb nur die englische Macht übrig.

Der Wiener Kongreß kehrte zu den ein Jahrhundert früher festgesetzten Grundsätzen des Utrechter Friedens zurück. Das europäische Gleichgewicht war wiederhergestellt. Aus tausend Wunden bluteten die Länder des Festlandes, sie waren militärisch wie wirtschaftlich erschöpft. Edelmütig verhielt sich vor allem England gegen das besiegte Frankreich; es durfte nicht zu viel einblüßen, damit sich nicht auf seine Kosten eine neue überragende Macht auf dem Festlande bildete. Daher wurde namentlich Deutschlands und Preußens Siegespreis beschnitten. Auf lange hinaus war keines festländischen Staates Übermacht mehr zu fürchten. In überlieferter Großmut hatte England so gut wie nichts für sich begehrt. Denn es hatte während der Kriege gegen Napoleon bereits alles, was es brauchte, an sich genommen. Malta wie Helgoland, die

besten französischen und niederländischen Kolonien, so daß für beide Staaten nur einzelne Trümmer übrig blieben. England war auch im wesentlichen die einzige Seemacht, die es noch gab, und beherrschte das Meer fast schrankenlos. Überall konnte sich der englische Kolonialbesitz nach Bedürfnis ausdehnen, ohne auf fremden Wettbewerb zu stoßen. Das nächste halbe Jahrhundert nach dem Wiener Kongresse bedeutet daher die Vollendung des europäischen Gleichgewichtes, aber gleichzeitig die ohne Wettbewerb dastehende Weltherrschaft Englands auf allen Meeren und in allen fremden Weltteilen.

Mit dieser Vorliebe für das europäische Gleichgewicht verband sich im Inneren des europäischen Staatensystems eine besondere Vorliebe für die politische Freiheit, als deren Mutterland die Liberalen aller Länder England betrachteten. Wo eine revolutionäre Bewegung gegen die wiederhergestellte Legitimität aufzüngelte, da hatte England, die konservativste Aristokratie der Welt, seine Hand dabei im Spiele. Denn wenn die Regierungen des Festlandes sich in inneren Kämpfen aufrieben, so war das eine weitere mittelbare Stütze des europäischen Gleichgewichtes.

Der Höhepunkt dieser englischen Weltherrschaft ging mit 1866, noch mehr mit 1870/71 vorüber. Es war wieder eine überragende Festlandsmacht vorhanden. Noch war allerdings das europäische Gleichgewicht nicht aufgehoben, die Alleinherrschaft Englands auf dem Meere nicht bedroht. Aber schon wieder erschien der Schatten der Gefahr, daß eine auf dem Festlande nicht mehr ernstlich von ihren Gegnern bedrohte Macht sich auf das Weltmeer wagte, das doch von der Vorsehung allein für England vorbehalten war.

Der Entwicklung des politischen Gleichgewichtes entsprach die Ausbildung des Völkerrechtes im 19. Jahrhundert. Wechselseitig hatten die Festlandsmächte während der Napoleonischen Kriege die feindlichen Hauptstädte besetzt, zum Teil mehrmals. Der Besiegte von gestern war der Sieger von heute gewesen. Da brach sich ganz von selbst der Gedanke Bahn: Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu. Das Landkriegsrecht wurde zu einer höheren Stufe der Entwicklung erhoben. Als Feind erschien nur noch die bewaffnete Macht des Gegners, die bürgerliche Bevölkerung sollte durch den Krieg nicht mehr in Mitleidenschaft gezogen werden, als es die kriegerischen Ereignisse unbedingt mit sich brachten. Diese menschliche Art des Landkriegsrechtes war die notwendige Folge des europäischen Gleichgewichtes.

Das Seekriegsrecht machte diese Entwicklung des Landkriegsrechtes nicht mit, sondern blieb auf einer älteren Stufe der Entwicklung stehen. Denn England wollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, bei einem Seekriege seinen Gegner nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich zu vernichten. Daß das Seekriegsrecht auf der tieferen Rechtsstufe stehen blieb und namentlich die Unverletzlichkeit des Privateigentums im Seekriege nicht anerkennen wollte, war der beste Beweis der Tatsache, daß es zur See noch kein Gleich-

gewicht der Mächte gab. Erst mit der Ausdehnung des von England so oft verfolgten europäischen Gleichgewichtes auf das Weltmeer konnte man auch ein der Weltkultur entsprechendes Seekriegsrecht erhoffen. Doch wo Englands Weltherrschaft in Frage kam, hörte eben das europäische Gleichgewicht auf.

Wie man in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das europäische Gleichgewicht zu stützen versucht hatte durch Englands Vorliebe für die politische Freiheit anderer Länder, während in derselben Zeit Irland verödete, so kam in neuester Zeit noch eine weitere politische Sympathie Englands hinzu, die für die kleinen Völker. Das galt freilich nicht für den Fall, daß sie England unterworfen waren, wie Iren, Buren und Agypter. Denn dann genossen sie schon in der englischen Freiheit das höchste politische Glück. Auch wenn sich ein kleines Volk einmal erlaubte, wider den englischen Stachel zu löcken, erging es ihm schlecht. Um so größer waren die Sympathien für kleine Völker, die angeblich unter fremder Willkür seufzten. Bis über die Mitte des Jahrhunderts waren es die Polen, die sich neben der französischen besonders der englischen Freundschaft zu erfreuen hatten. Als dann die Beziehungen Englands zu der Türkei sich gewandelt hatten und bei der englischen Staatsleitung der Gedanke entstand, die mohammedanischen Untertanen Englands durch ein unter unmittelbarem englischen Einflusse stehendes arabisches Kalifat zu beherrschen, erwachte das Mitleid mit den kleinen Balkanvölkern und das Entsetzen beleidigter Menschlichkeit über die türkischen Grausamkeiten. Namentlich Gladstone konnte sich hier in Empörung nicht genug tun. Später waren es die Armenier und die armen Finnländer. Letztere kamen allerdings ganz plötzlich aus der Mode, als das englisch-russische Bündnis sich anknüpfte. Gleiche Schwärmereien haben sich auch in Deutschland gefunden, so für die Bulgaren des Battenbergers und die Buren. Hier waren es ehrliche Begeisterungsausbrüche einer politisch unerzogenen öffentlichen Meinung, die die Politik mit dem Herzen statt mit dem Verstande trieb. Auf die auswärtige Politik Deutschlands haben solche Regungen nie Einfluß gewonnen — man kann in diesem Fall vielleicht sagen: Leider. In England gehört das zum eisernen Bestande der Regierungspolitik. Und nun vollends beim deutschen Einmarsche in Belgien wurde der Schutz der kleinen Völker zum äußeren Anlasse der Kriegserklärung, obgleich es gar kein belgisches Volk gab, sondern nur ein wallonisches und ein von den Wallonen vergewaltigtes flämisches. Nur der Einmarsch der Engländer und ihrer Verbündeten im neutralen Griechenland geschah im Namen der Völkerbefreiung und war mit dem belgischen Falle nicht zu vergleichen.

Der Einschlag der kleinen Völker im System des Gleichgewichtes der europäischen Mächte als ein besonders schutzbedürftiges englisches Interesse wird verständlich. Denn die Ohnmacht des Festlandes gegenüber der englischen Weltherrschaft wird in noch weit höherem Maße besiegelt, wenn sich noch eine Menge von Mittel- und Kleinstaaten mit einer gewissen militärischen Wider-

standskraft, aber doch auf den Rückhalt Englands angewiesen, zwischen die europäischen Großmächte legen. Es ist die Befolgung des altbewährten Grundsatzes des Divide et impera, nur mit dem heuchlerischen Gewande englischer Selbstlosigkeit umzogen.

Das europäische Gleichgewicht im alten Sinne, wie es zuletzt vor hundert Jahren der Wiener Kongreß festgestellt hatte, ist tot. Frankreich und Italien werden nur noch als Mächte zweiten Ranges in Betracht kommen. Was aus der russischen Anarchie sich für staatliche Bildungen entwickeln werden, weiß noch kein Mensch. Aber an die Stelle des zerbrochenen Gleichgewichtes wird voraussichtlich keine neue europäische Weltherrschaft treten.

Die politische Entwicklung hat nur eine breitere Grundlage gewonnen und ist vom europäischen Boden auf die gesamte Erdoberfläche verlegt. An die Stelle der europäischen Großmächte treten die Weltmächte in drei Erdteilen. Innerhalb dieses neuen Systems der politischen Kräfte ist für eine englische Weltherrschaft kein Raum mehr. Jetzt erst entsteht das wirkliche Gleichgewicht, dem sich auch England einordnen muß. Diese Einordnung erfordert die Freiheit der Meere für alle Völker. Mit dem Gleichgewicht der Weltmächte ist die Zeit des Rule Britannia vorüber. Ein überwundener Standpunkt politischer Entwicklung wird es dann erscheinen, daß einst das Meer einen einzigen Herren haben konnte. Auf dieser Grundlage kann dann auch erst ein neues wahres Völkerrecht erwachsen. So war das Jahr 1914 epochemachend in der weltgeschichtlichen Entwicklung.

